

»Aus Verdruß das Sacktuch klein zerschnitten«

Wäsche, Bettzeug und Kleidung in österreichischen Heil- und Erziehungsanstalten des 19. Jahrhunderts

Maria Heidegger

1 Einleitung: Ran an die Wäsche!

Der vorliegende Beitrag nimmt vor dem Hintergrund kultur- und sozialwissenschaftlicher Annäherungen an materiell-räumliche Praktiken¹ Textilien in sogenannten »Humanitätsanstalten«² des 19. Jahrhunderts in den Blick. Diese Anstalten lassen sich als psychopädagogische und medikale Räume beschreiben, in denen – trotz aller Umbrüche und Neupositionierungen der Einrichtungen als Heil- oder Erziehungsanstalten – bis weit in das 19.

1 Vgl. Miller, Daniel (Hg.): *Materiality*, Durham/London: Duke University Press 2005; Balke, Friedrich/Muhle, Maria/von Schöning, Antonia (Hg.): *Die Wiederkehr der Dinge*, Berlin: Kulturverlag Kadmos 2011; Samida, Stefanie/Eggert, Manfred K.H./Hahn, Hans Peter (Hg.): *Handbuch Materielle Kultur*. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen, Stuttgart/Weimar: Metzler 2014; Füssel, Marian/Habermas, Rebekka: »Editorial«, in: *Historische Anthropologie* 23 (2015) 3, S. 331–335; Hicks, Dan: »The Material-Cultural Turn. Event and Effect«, in: Ders./Mary C. Beaudry (Hg.), *The Oxford Handbook of Material Culture Studies*, Oxford: Oxford University Press 2010, S. 25–98; Lemke, Thomas:

»New Materialism: Foucault and the Government of Things«, in: *Theory, Culture & Society* 32 (2015) 4, S. 3–25.

2 Seit Joseph II. standen die österreichischen »Humanitäts- und Heilanstanlagen« weitgehend unter staatlicher Überwachung und Administration (Gründung eines eigenen Armeninstituts 1783). Hervorgegangen sind die unterschiedlichen Anstaltstypen aus den multifunktionalen Hospitälern der Vormoderne. Vgl. Vanja, Christina: »Offene Fragen und Perspektiven der Hospitalgeschichte«, in: Martin Scheutz/Andrea Sommerlechner/Herwig Weigl et al. (Hg.), *Europäisches Spitalwesen. Institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Wien/München: R. Oldenbourg Verlag 2008, S. 19–40, <https://doi.org/10.7767/boehlau.9783205160885.19>

Jahrhundert Praktiken christlicher *Caritas* und lokaler Armenfürsorge lebendig blieben.³ Dazu zählte die Bekleidung des nackten Körpers der Armen und Kranken, verbunden mit disziplinierenden Zugriffen und Behandlungen gemäß geschlechtsspezifischer Moralvorstellungen. Bekleidung, Bett- und Leibwäsche sind sinnlich erfahrbare Bestandteile dieser komplexen Anstaltsgeschichte am Übergang zur Moderne. Vestimentäre Praktiken sind gebunden an fremde sowie an den eigenen Körper und darüber hinaus an verschiedene Dinge der sie umgebenden Umwelt – Gegenstände und Möbel wie das Bett. In vielfältiger Weise interagierten Menschen mit Wäsche und Kleidung, sie bedeckten sich, wurden bekleidet, grenzten sich ab, definierten, identifizierten und modifizierten sich durch Kleidungsstile. Im Folgenden dienen jedoch nicht die Artefakte selbst – wie etwa das als Selbstzeugnis zu lesende Jäckchen der Psychiatriepatientin Agnes Emma Richter in der Sammlung Prinzhorn⁴ oder die Materialität des Krankenhausbettes⁵ – als Analysekörper, sondern Narrationen über die Wäsche, die Bekleidung und das Bettzeug in ausgewählten Schriftquellen. Es handelt sich um Texte, die Kleidung und Bettzeug mit Anstaltsgeschichte, soziale Anwendungen der Bekleidung mit Fürsorge, Schmutzwäsche mit Hygiene- und Erziehungskursen, Sauberkeit und Nüchternheit mit Prävention und Vorstellungen von Gesundheit und Krankheit verweben. Es geht außerdem um Texte, die einen Eindruck der enormen Zeit- und Raumressourcen vermitteln, die das Textile in verschiedenen Anstalten beanspruchte. In den von situativen Interaktionen zwischen Menschen und textilen Dingen mitgestalteten Anstalträumen war man kontinuierlich und jeden Tag neu mit administrativen und finanziellen Herausforderungen im Zusammenhang mit Wäsche und Kleidung befasst,

³ Vgl. zum Alltag im frühneuzeitlichen Spital: Scheutz, Martin/Weiss, Alfred Stefan: Das Spital in der Frühen Neuzeit. Eine Spitallandschaft in Zentraleuropa (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsbände Band 64), Wien: Böhlau Verlag 2020; Scheutz, Martin/Weiss, Alfred Stefan: Spital als Lebensform. Österreichische Spitalordnungen und Spitalinstruktionen der Neuzeit (Quelleneditionen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung), Wien: Böhlau Verlag 2015.

⁴ Vgl. Ankele, Monika: »The Medium is a Message – Materialität als Text. Überlegungen zu zwei Selbstzeugnissen aus der Sammlung Prinzhorn (1890–1920)«, in: Philipp Osten (Hg.), Patientenzeugnisse. Ego-Dokumente in der Geschichte der Medizin (Medizin, Gesellschaft und Geschichte – Beihefte), Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2010, S. 21–40.

⁵ Vgl. Keil, Maria: Zur Lage der Kranken. Die Untersuchung des Bettes, unveröffentlichte Dissertation, Humboldt Universität Berlin 2017.

mit ihrer Anfertigung, mit der Be- und Versorgung von ausreichend passender, angemessener, gesunder, nüchterner, bescheidener, uniformer und vor allem sauberer Bekleidung der »Insassen«. Die alltägliche Bewältigung der sich stets anhäufenden Mengen oft arg verschmutzter Wäsche oblag in der Regel Frauen. Hinzu kam der vielfältige soziale Gebrauch des Materiellen nicht nur in Form von nach Geschlecht und Klasse sowie jahreszeitlich asymmetrisch verteilten Arbeitsanforderungen im Zusammenhang mit Wäsche und Kleidung, sondern auch in Gestalt arbeitstherapeutischer oder pädagogischer Funktionalisierung textiler Praktiken.

Der Beitrag liefert Anknüpfungspunkte zur Frage, inwiefern textile Dinge mit unterschiedlichen Vorstellungen von Geschlecht und Körper verknüpft waren, wobei sich diese Ebenen gelegentlich auch im Latour'schen Netzwerk der Dinge und Menschen⁶ durchkreuzten. Lange Zeit sind textile Dinge in der Anstaltsgeschichtsschreibung sprachlos geblieben.⁷ Kulturanthropologische Perspektiven auf Wäschepraktiken,⁸ soziologische Studien zur Bedeutung

6 Vgl. Latour, Bruno: Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2010; Antenhofer, Christina: »Die Akteur-Netzwerk-Theorie im Kontext der Geschichtswissenschaften: Anwendungen & Grenzen«, in: Sebastian Barsch/Jörg van Norden (Hg.), Historisches Lernen und Materielle Kultur. Von Dingen und Objekten in der Geschichtsdidaktik, Bielefeld: transcript Verlag 2020, S. 67–88, <https://doi.org/10.14361/9783839450666-005>

7 Vgl. Hamlett, Jane/Hoskins, Lesley: »Comfort in Small Things? Clothing, Control and Agency in County Lunatic Asylums in Nineteenth- and Early Twentieth-Century England«, in: Journal of Victorian Culture 18 (2013) 1, S. 93–114, <https://doi.org/10.1080/13555502.2012.744241>; Baur, Nicole/Melling, Joseph: »Dressing and Addressing the Mental Patient: The Uses of Clothing in the Admission, Care and Employment of Residents in English Provincial Mental Hospitals, c. 1860–1960«, in: Textile History 45 (2014) 2, S. 145–170, <https://doi.org/10.1179/0040496914Z.oooooooooooo45>; Jones, Peter/King, Steven/Thompson, Karen: »Clothing the New Poor Law workhouse in the nineteenth century«, in: Rural History 32 (2021) 2, S. 127–148, <https://doi.org/10.1017/S095679332000014X>; Winter, Rebecca: »Good in All Respects: Appearance and Dress at Staffordshire County Lunatic Asylum, 1818–54«, in: History of Psychiatry 22 (2011) 1, S. 40–57, <https://doi.org/10.1177/0957154X10380014>. Zu Sprachlosigkeit und zum Sprechen der Dinge siehe Daston, Loraine: »Introduction. Speachless«, in: Dies. (Hg.), Things that Talk. Object Lessons from Art and Science, New York: Zone Books 2004, S. 9–24.

8 Vgl. für kulturanthropologische Perspektiven einführend Weiner, Annette B./Schneider, Jane (Hg.): Cloth and Human Experience. Wenner-Gren Foundation for Anthropological Research, Washington: Smithsonian Institution Press 1989.

der Bekleidung in Normalisierungs-, Stigmatisierungs- und Gleichmachereiprozessen und zur Herausbildung von Differenzen und Identitäten – etwa durch Moden bzw. »eigensinnige« Aneignungen eines Kleidungsstils durch bestimmte soziale Gruppen – wurden wenig rezipiert.⁹ Auch der sozialhistorische Blick über Anstaltsmauern hinaus muss in die Betrachtung einbezogen werden: Bereits in den 1980er Jahren widmeten sich Studien insbesondere aus frauengeschichtlicher Perspektive der Geschichte der Unterwäsche als intimem Gegenstand an der Haut, etwa im Zusammenhang mit weiblicher Arbeit und Aussteuer sowie vor dem Hintergrund einer die bürgerlichen Hygiediskurse beeinflussenden »Wäscherevolution«. Michelle Perrot zeigte auf, wie konkret die industrielle Revolution in ihrer ersten textilen Phase eine neue Wäschekultur hervorbrachte, die im 19. Jahrhundert zur vollen Blüte kam. Alain Corbins Aufsatz über das »klassische Zeitalter der Wäsche« adressierte Bedeutungszuschreibungen an Wäschestücke mit Blick auf das jeweilige soziale Kapital.¹⁰ Auch die angloamerikanischen Material Culture Studies beschäftigen sich mit der Geschichte von Kleidungsstücken, exemplarisch sei auf Leslie Shannon Millers Ausführungen über das Korsett verwiesen, das als »Symbol für akzeptables Benehmen und Zivilisation«¹¹ soziale Kontrolle verkörperte. Das Korsett, ein »eiserne[r] Käfig«,¹² war während des gesamten 19. Jahrhunderts auch Bestandteil der weiblichen Bekleidung bzw. Ausrüstung von Frauen in österreichischen Anstalten. Es handelte sich um ein Wäschestück, das über dem Unterhemd getragen, den weiblichen Körper zu einem »feste[n] Körper als Zeichen für einen festen Willen« formen sollte – »einen Willen, der Körper und Selbst mit starker Hand zügelte«.¹³ »In der Pressform des Korsetts war es unmöglich, sich gehen zu lassen«, formuliert

⁹ Vgl. Mentges, Gabriele: »Mode: Modellierung und Medialisierung der Geschlechterkörper in der Kleidung«, in: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2004, S. 570–576, https://doi.org/10.1007/978-3-322-99461-5_70

¹⁰ Corbin, Alain: »Das klassische Zeitalter der Wäsche«, in: Ders., *Wunde Sinne. Über die Begierde, den Schrecken und die Ordnung der Zeit im 19. Jahrhundert*, Stuttgart: Klett-Cotta 1993, S. 22–48.

¹¹ Miller, Leslie Shannon: »Evas Figuren: Das Korsett und die Inszenierungen von Weiblichkeit«, in: Anke Ortlepp/Christoph Ribbat (Hg.), *Mit den Dingen leben. Zur Geschichte der Alltagsgegenstände (Transatlantische Historische Studien 39)*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2010, S. 77–95, hier S. 90.

¹² Ebd., S. 85.

¹³ Ebd.

Miller, »die geschnürte Frau war körperlich, und in der Assoziation auch moralisch, ›aufrecht‹.«¹⁴

Wäschestücke, Körper, Räume und Praktiken sind vielfach miteinander verknüpft; textile Dinge haben Teil an der alltäglichen, ökonomischen, medizinischen, christlich-karitativen, sinnlichen, emotionalen und symbolischen Geschichte von Anstalten und Einrichtungen der Fürsorge, einschließlich der Erfahrung eines von Mitmenschen, Wanzen und Flöhen gestörten Schlafes.¹⁵ In den folgenden Abschnitten werden zunächst exemplarisch administrative Wäschepraktiken, Räume und Textilien angeführt und im Anschluss aus einer mikrohistorischen Perspektive Interaktionen zwischen Menschen in Anstalten und Wäschedingen thematisiert. Durch diesen doppelten Zugriff sollen unterschiedliche textile Aspekte in der Geschichte der Anstaltpflege, Fürsorge, Erziehung und Administration, deren Verknüpfungen mit intersektionalen sozialen Kategorien wie Geschlecht, Vermögen, Gesundheit, Krankheit oder Alter sowie nicht zuletzt die Akteur:innen selbst, die textile Dinge gebrauchten, sichtbar gemacht werden.

2 Lingerien, nummerierte Betten und Kleidungsmarker

»Kranke, deren Wäsche und Kleidung in gutem und brauchbarem Stande ist, dürfen dieselbe auch in der Anstalt behalten; jene aber, welchen man wegen Unreinlichkeit, Ungeziefer oder schlechter Beschaffenheit, die Wäsche und Kleider abnehmen muß, erhalten beides von der Anstalt«,¹⁶ erläuterte im Jahr 1840 der Arzt und Medizinalbeamte Joseph Johann Knolz (1791–1862)¹⁷

14 Ebd.

15 Vgl. zur Kulturgeschichte des Schlafs und des Bettens Ahlheim, Hannah (Hg.): Kontrollgewinn – Kontrollverlust: Die Geschichte des Schlafs in der Moderne, Frankfurt a.M.: Campus 2014; Carlano, Annie/Sumberg, Bobbie: Sleeping Around: The Bed from Antiquity to Now, Seattle: University of Washington Press 2006; Dibie, Pascal: Wie man sichbettet: Von Bärenfellen, Prunkgemächern, Lasterhöhlen und Lotterbetten, München: Klett-Cotta 1993.

16 Knolz, Joseph Johann: »Darstellung der Humanitäts- und Heilanstalten im Erzherzogthume Oesterreich unter der Enns, als Staatsanstalten und Privatwerke, nach ihrer dermaligen Verfassung und Einrichtung«, Wien: Mechitaristen Congregations-Buchhandlung 1840.

17 Vgl. für biobibliografische Informationen die Projektseite der Marienthal-Studie an der Universität Graz https://agso.uni-graz.at/archive/marienthal/biografien/knolz_joseph_johann.htm vom 09.07.2023

die Bekleidungspraxis im sogenannten »Dreiguldenstock«, einer Abteilung des Allgemeinen Krankenhauses, die für die vermögenderen Patient:innen der seit 1803 aus drei Abteilungen bestehenden Wiener »k. k. Irrenanstalt« vorgesehen war. Die Zimmer waren nicht nur mit einem Bett, Nachtkästchen, Schubladenkasten, Tisch und zwei Sesseln eingerichtet, sondern auch mit einem großen Armlehnenstuhl.¹⁸ Männer, deren eigene Kleidung nicht den vorgesehenen Qualitätsstandards von Zustand und Sauberkeit entsprach, erhielten ein Hemd, Strümpfe, eine Schlafhaube und einen blauweiß gestreiften Schlafrock, eine Weste und eine Hose aus »robustem ungebleichtem Zwilch« im Sommer bzw. eine Jacke und Hose »von dunkelgrauem Tuche« im Winter.¹⁹ Dazu erhielten sie ein Paar leichte Schuhe aus Kalbsleder. Frauen bekamen – falls nötig – ebenfalls Hemd und Strümpfe zugeteilt, sodann ein Korsett, einen blauweißen Sommerrock oder einen dunkelgrauen Winterrock sowie ein Paar Schuhe oder Pantoffel. Sämtliche Wäsche- und Kleidungsstücke waren »an schicklichen Stellen mit dem Markzeichen der Anstalt gestempelt, um Verwechslungen oder Verschleppung und Veruntreuung zu verhindern«.²⁰

Knolz' 1840 erschienene »Darstellung der Humanitäts- und Heilanstanlagen im Erzherzogthume Oesterreich unter der Enns« ermöglicht eine raum- und materialgeschichtliche Spurensuche nach textilen Objekten in den Schlafsälen, Lingerien, Schneidereien und Wäscheküchen in ausgewählten Anstalten und eröffnet Perspektiven auf ihre sozialen, geschlechtsspezifischen, pflegerischen und erzieherischen Bedeutungen. Der Beschreibung der k. k. Gebär-anstalt in Wien, die nach ihrer Zweckbestimmung allen anonym entbindenden Frauen »ohne Rücksicht auf Verschiedenheit des Standes und der Religion« einen »ihren Verhältnissen angemeßenen Zufluchtsort« bieten sollte,²¹ entnehmen wir beispielsweise, dass Differenzierungen nach Klasse und Vermögensstand anhand Qualität und Ausstattung mit der notwendigen Weißwäsche konkret spürbar gemacht wurden. Im Unterschied zum Großteil der unentgeltlich aufgenommenen Schwangeren, die ihren Körper für das »praktische Lehrinstitut« bzw. sich selbst als Ammen für das Findelhaus zur Verfügung stellen mussten, standen der kleinen Gruppe der zahlenden anonym Gebärenden (im Jahr 1838 waren dies insgesamt 20 Frauen)²² in einer von der

¹⁸ Vgl. J.J. Knolz: Darstellung, S. 199.

¹⁹ Ebd., S. 200.

²⁰ Ebd.

²¹ Vgl. ebd., S. 29.

²² Vgl. ebd., S. 42.

»Gratisgebäranstalt« völlig abgetrennten Abteilung fünf besser ausgestattete Betten samt Kinderbetten zur Verfügung. Sie konnten zusätzlich ihr privates »Bettgeräth« in die Anstalt mitbringen, nach Wunsch aber auch gegen eine Vergütung die vorhandene Anstaltswäsche verwenden.²³ Diese Frauen betraten die Anstalt nur zum Gebären, ausgestattet mit einem Koffer mit Wechselkleidung und sauberer Wäsche, verschleiert, »und überhaupt so unkennbar, als sie immer wollen«, über eine versteckte Seitengasse.²⁴ In den Zimmern der zweiten Klasse schufen immerhin Vorhänge zwischen den Betten einen Raum der Intimität.²⁵ Diesen textilen Schutz konnten die mit einem Armutszeugnis in die Anstalt aufgenommenen Gebärenden nicht erfahren. Den Wöchnerinnen standen ab dem Krankenhauszubau von 1834 insgesamt 384 Betten zur Verfügung.²⁶

In der Alsergasse, in unmittelbarer Nähe zur Gebäranstalt, kontrollierten zwei Oberwärterinnen der k. k. Findelanstalt²⁷ die Abgabe von Unmengen an Wäschestücken, die für die Pflege der Säuglinge und Kleinkinder benötigt wurden. Für das Zuschneiden der neu anzufertigenden Weißwäsche und für die Qualitätskontrolle der Wäschearikel, für die »Untersuchung und Gutheißung der schon verfertigt zurückgebrachten Wäsche, zur Ausscheidung der brauchbaren von der unbrauchbaren und zur Ausbesserung der halb abgenützten Wäsche« waren eine eigene Wäschebesorgerin sowie eine Hausnäherin angestellt.²⁸ Die Frauen erhielten während ihres zwei Monate andauernden Dienstes als Ammen Kleidung, Wäsche und Bettausstattung für sich und die ihnen anvertrauten Säuglinge, während die von ihnen selbst mitgebrachte Kleidung bis zu ihrem Austritt aus der Anstalt in einem Extra- raum aufbewahrt wurde.²⁹ Textilien auf Betten und Tischen dienten nicht der Bequemlichkeit oder gar als Raumschmuck, sondern schufen hygienische Verhältnisse für den Anstaltszweck: die Versorgung der Findelkinder. Ein männlicher »Material-Inspector« kontrollierte Sauberkeit, Brauch- und

23 Vgl. ebd., S. 36.

24 Vgl. ebd., S. 30f.

25 Vgl. ebd., S. 36.

26 Vgl. ebd., S. 31.

27 Zur Geschichte der Wiener Gebär- und Findelanstalt siehe: Pawlowsky, Verena: Mutter ledig – Vater Staat. Das Gebär- und Findelhaus in Wien 1784–1910, Innsbruck: Studien-Verlag 2001.

28 Vgl. J.J. Knolz: Darstellung, S. 46.

29 Vgl. ebd., S. 49.

Zweckdienlichkeit von Kleidung, Wäsche und »Bettfournituren«.³⁰ Die Betten mit ihrer textilen Ausstattung und die Wäschestapel auf den Tischen waren für die Konstitution der Anstaltsräume von großer Bedeutung. Die Objekte (Bett, Matratze, Kissen, Decken, Kinderbett, Unterlagen, Säuglingswäsche etc.) waren je einer Mutter zugeordnet und entsprechend im Raum angeordnet.³¹ In der Saalmitte befanden sich große Tische, »die zu Speisetischen für die Ammen und zum Trockenlegen, Anziehen ec. der Zöglinge dienen«.³² Während die älteren Knaben des Findelhauses Unterricht bei einem eigenen Anstaltslehrer erhielten, wurden die Mädchen nach dem Unterricht in der Gemeindeschule »zu häuslichen Arbeiten und zum Ausbessern der Anstaltswäsche verwendet«.³³ Die Kosten für die Kleidung und Wäsche im Findelhaus waren im Übrigen enorm: 1839 wurden für Kleidung 5.400 Gulden, für Bettzeug 1.210, für Wäsche 1.234 und für die Reinigung der Wäsche 3.265 Gulden ausgegeben.³⁴

Das 1742 von Kaiserin Maria Theresia zur Erziehung der armen, ehelichen, »bildungsfähigen« Waisen gestiftete Wiener Waisenhaus, in dem die Knaben zur Erlernung von Gewerben, die Mädchen für den Eintritt in einen Dienst erzogen wurden,³⁵ besaß Schlafsaile mit 70 bis 90 Betten pro Saal, wobei alle Bettkästen in silberner Farbe angestrichen und in exakt gleichem Abstand zueinander bzw. zu den Kindern in den Nachbarbetten im Raum standen. Diese Aufstellung vermittelte Ordnung, Kontrolle und Disziplin. Ein An-die-Wand-(Ab-)Rücken war den Kindern nicht erlaubt. Die Betten waren mit denselben fortlaufenden Nummern versehen, die auch auf die Wäsche, Kleidung und Bettwäsche aufgetragen waren. Somit identifizierte jedes Bett jeweils ein mit Kleidung versorgtes Waisenkind. Dieses verfügte über einen Strohsack, eine Matratze, ein Kopfkissen aus Rosshaar, eine wärmere Decke für den Winter und eine leichtere für den Sommer sowie über zwei Leintücher, die monatlich gewechselt wurden. Bemerkenswerterweise finden sich keinerlei spezifische Hinweise zur Nachtbekleidung.³⁶ Zur Aufbewahrung der markierten Kleidung

³⁰ Vgl. ebd., S. 50.

³¹ Vgl. zur (An-)Ordnung der Dinge im Raum Löw, Martina: Raumsoziologie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2001, S. 224.

³² J.J. Knolz: Darstellung, S. 50.

³³ Ebd.

³⁴ Vgl. ebd., S. 62.

³⁵ Vgl. ebd., S. 66.

³⁶ Vgl. hierzu Norbert Elias' Gedanken zur Entwicklung von Nachthemd und Schlafanzug, »Zivilisationsgeräte[n]«, die sich – wie Gabel und Schnupftuch – als »Requisit[en] einer

diente eine Truhe unter dem Bett. Für Knaben bestand die uniforme Kleidung »aus zwei Röcken, zwei Paar Beinkleidern, einer Tuchweste – alles von hechtgrauem Tuche –, zwei Paar Stiefeln oder Schuhen, einem Hut und einem Paar baumwollener Handschuhe«.³⁷ Für den Sommer – in dieser Jahreszeit wurde die Wäsche öfter gewaschen – erhielten die Knaben 14-tägig »ein gewaschenes Sommerbeinkleid von Trill und eine Sommerweste von Piquet«.³⁸ Ihre wöchentlich am Samstag gewechselte Unterwäsche bestand aus »einem Hemmd, einer Unterhose von weißer Leinwand, ein[em] Paar Socken, einem Halstuche von Baumwolle und einem Sacktuche von gedruckter Leinwand«.³⁹ Die Winterkleidung der Mädchen bestand aus zwei grünen Winterüberröcken »von starkem Moldon«, zwei Winterüberröcken »von gestreiftem Nanking«, welche ebenfalls alle 14 Tage gewaschen wurden, sowie zwei Paar Schuhen.⁴⁰ An Sonn- und Festtagen wurden die Wiener Waisenmädchen der Öffentlichkeit gefällig und geschmückt präsentiert. Zu ihrem blau gedruckten Kleid trugen sie im Sommer einen Strohhut und ein »Tüchlein mit Krausen«, im Winter »ein krapprothes acht Viertel großes schafwollenes Umhängetuch«.⁴¹ Zur Verfertigung und Ausbesserung der Knabenkleider war ein im Waisenhaus wohnender Schneider angestellt, der diese Arbeit mithilfe der ihm zugewiesenen 30 bis 40 Knaben auszuführen hatte. Die Kleidung für die Mädchen und die Wäsche für sämtliche Zöglinge wurde hingegen von den Mädchen selbst unter der Leitung der Oberaufseherin genäht und ausgebessert.⁴²

Nicht nur Kinder und Jugendliche an den österreichischen Humanitätsanstalten wurden mit sauberer, markierter, uniformer und jahreszeitlich angepasster Kleidung ausgestattet. Auch die Erwachsenen an den Wiener Versor-

Epochen in die Geschichte des »Vorrücken[s] der Schamgrenze« einfügen: Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Erster Band: Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes, 15. Auflage, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1990, S. 224–230.

37 J.J. Knolz: Darstellung, S. 69.

38 Ebd., S. 70.

39 Ebd.

40 Ebd. Mit »Moldon« ist »Molton« gemeint, zeitgenössisch auch als »Molleton« bezeichnet, ein besonders weiches, wärmendes und aufgerautes Wolltuch. Die »Nanking-Seide« wurde aus Ostindien importiert. Vgl. hierzu die beiden Lexikoneinträge in Krünitz, Johann Georg: Oekonomische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats= Stadt= Haus= u. Landwirthschaft, in alphabeticcher Ordnung, 242 Bde., Berlin 1773–1858. Online: <https://www.kruenitz1.uni-trier.de/>

41 J.J. Knolz: Darstellung, S. 70.

42 Vgl. ebd.

gungshäusern erhielten einheitliche graublaue Anstaltskleidung, aus Kostengründen jedoch nur, wenn sie selbst keine geeignete Kleidung besaßen; »daher kommt es, daß viele Pfründner vom Versorgungshause gar keine, oder nur jene Stücke erhalten, welche ihnen zur vollständigen Bekleidung mangeln«.⁴³ Die Kleiderausgabe wurde kontrolliert und in einem »Betheiligungsbüchlein« protokolliert.⁴⁴ Gudrun König zufolge drücken »Unterschiede bei Männerdingen und Frauensachen in Bezug auf Material, Stoff und Funktion [...] nicht nur die Geschlechterdifferenz aus, sondern stellen sie auch her«.⁴⁵ Frauen erhielten eine eher schwerfällige und verhüllende Kleidung: ein Korsett, ein »Leibchen von grauem Tuch« und einen grauen Rock, sie erhielten je zwei Hemden und »blau quadrulierte Halstücheln«, blaue Sacktücher und ein ebenfalls blaues Vortuch aus Leinen, ein Paar schafwollene Strümpfe und zwei Paar Zwirnstrümpfe. Die Haube war »von schwarzem Zeug mit Spitzen«.⁴⁶ Bescheiden, praktisch und nüchtern war die Bekleidung der männlichen Armen: Rock, Weste, lange Hosen aus grauem Tuch, je zwei Unterhosen, Hemden, blau karierte Halstücher, blaue Sacktücher und ebenfalls ein Paar Wollsocken und zwei Paar Zwirnsocken, zudem ein Paar leichte Schuhe und ein runder Hut. Mäntel und Stiefel bekamen lediglich »die Wächter, Torsteher, Medizinträger, Kanzleiboten, die mehr der Witterung ausgesetzt sind«.⁴⁷ Die übrigen Pfründner:innen sollten ja im Haus bleiben und dort arbeiten. Der Bedarf an Anstaltskleidung wurde übrigens mit Blick auf die Haltbarkeit kalkuliert: »Die Dauerzeit dieser Kleidungs- und Wäschestücke ist nicht bestimmt; doch wird in der Regel angenommen, daß ein Männerrock und ein Weiberkorsett drei, eine Weste, ein Beinkleid, ein Weiberleibchen und ein Rock [...] zwei Jahre, die übrigen Gegenstände aber ein Jahr dauern können.«⁴⁸ Alle Textilien wurden auf dem Ausschreibungsweg erworben, das Versorgungshaus in der Währingerstraße unterhielt für die Anstaltstextilien ein auch von den anderen Wiener Versorgungshäusern genutztes »geräumiges, feuersicheres Hauptmagazin«.⁴⁹

43 Ebd., S. 117.

44 Vgl. ebd.

45 Gudrun M. König: »Geschlecht und Dinge«, in: S. Samida/M.K.H. Eggert/H.P. Hahn: Handbuch Materielle Kultur, S. 64–69, hier S. 67.

46 J.J. Knolz: Darstellung, S. 117.

47 Ebd., S. 116.

48 Ebd., S. 117.

49 Ebd.

Aus Knolz' Beschreibung geht hervor, dass bei den Armen im Versorgungshaus, die alle nur auf Strohsäcken schliefen,⁵⁰ eine in den Lebensalltag tief eingreifende Unterscheidung zwischen jenen geschaffen wurde, die ihre eigene Kleidung und auch ihr eigenes Bettzeug verwendeten, und jenen, die auf die genormten Kleidungs- und Wäschestücke aus dem Magazin angewiesen waren. Persönliche Dinge wurden beim oder unter dem Bett – dem zugewiesenen Mittelpunkt des Lebensraums – in Truhen und Bettkästen untergebracht.⁵¹ Allzu lange Bettruhe war allerdings nicht vorgesehen. Stattdessen wurde als eine angemessene Beschäftigung und Erwerbsmöglichkeit für die Insassen der Anstalt das Nähen der gesamten Kleidung, der Leinwäsche und des Bettzeugs angesehen.⁵² Nicht nur würde dadurch dem als moralisch verderblich angesehenen »Müßiggange« vorgebeugt, sondern es konnten auch Lohnkosten für fremde Dienstleute eingespart werden. Daher wurden in fast allen Versorgungshäusern »sogar die Wäschereinigung, zum offensuren Vortheil des Fondes, durch die Versorgten in eigener Regie besorgt«.⁵³ Die persönliche Wäschemenge, die in der Hauswäscherei gereinigt werden konnte, war ebenfalls genau geregelt. Wöchentlich durfte nur eine festgesetzte Anzahl an Wäschestücken unentgeltlich gereinigt werden, ansonsten kam es zu Anzeigen und es hätten »die Verwaltungen [...] [gemäß] ihr[es] Amt[es] zu handeln und solche Unfälle abzustellen«.⁵⁴

Bett- und Leibwäsche beanspruchten viel Raum für Wäschemagazine, Waschküchen oder Schneidereiwerkstätten. Im Fall des Allgemeinen Krankenhauses in Wien, dessen Bau 1784 vollendet worden war, zählt Knolz eine »großartige Wäscheanstalt«, ein Hauptmagazin für sämtliche Vorräte an Lein- und Tuchwaren, Wäsche und Kleidungsstücken, ein eigenes Magazin für die Abgabe der gereinigten Wäsche, wieder ein anderes Magazin für die Schmutzwäsche, ein Magazin zum Umarbeiten der Bettdecken und Rosshaarmatratzen, ein weiteres zum Umtauschen der »unreinen Bettgeräte und roßhaarenen Bettgeräte gegen gereinigte« und nicht zuletzt ein Kleidermagazin zur Aufbewahrung des Eigentums der Kranken und der Verstorbenen auf.⁵⁵ Die Zuständigkeit für »die Integrität aller von den Kranken mitge-

⁵⁰ Vgl. ebd., S. 118.

⁵¹ Vgl. ebd., S. 126.

⁵² Vgl. ebd., S. 120.

⁵³ Ebd.

⁵⁴ Ebd., S. 127.

⁵⁵ Vgl. ebd., S. 170.

brachten Habschaften, das Uebernehmen der entbehrlichen Kleidung [...] und die Uebergabe derselben an die gehörigen Bewahrungsplätze⁵⁶ oblag den Oberkrankenpflegern oder Hausvätern.

Im Spital der Barmherzigen Schwestern in Gumpendorf befand sich die »reichlich mit Wäsche versehene Lingerie«⁵⁷ unweit der Wohnung der Oberin. Der vorbildliche Krankenhausneubau des Ordens mit allen anstaltstechnischen Neuerungen der Zeit in Bezug auf Wasserleitungen und Heizung war über einen gläsernen Gang mit dem älteren Spitalsgebäude verbunden, wo sich auch die Kammer zum Aufbewahren der Kleidungsstücke der Patient:innen befand. Knolz' Anstaltsbeschreibungen zufolge herrschte im Spital der Barmherzigen Schwestern die Farbe Grün vor. Nicht nur die Wände der beiden großen Krankensäle für Frauen und Männer waren mit grüner Farbe gestrichen, auch die Betten waren grün. Neben jedem Bett befand sich »ein grünes Kästchen« zur Aufbewahrung persönlicher Habseligkeiten. Jedes Bett war mit einer Stroh- und darauf einer Rosshaarmatratze ausgestattet, »die nach jeder Ausschlagkrankheit, nach jedem Nervenfieber, und so oft ein Kranker an welchem Uebel immer stirbt, zertrennt und gewaschen«⁵⁸ wurden. Bei den Barmherzigen Schwestern war Sauberkeit höchstes Gebot, die reinweiße Bettwäsche wurde im Unterschied zu anderen Krankenhäusern mindestens einmal pro Woche gewechselt.⁵⁹

Wäschedinge galten gemäß der medizinischen Kontagienlehre als Träger von Ansteckungskeimen. Im Inquisitenspital, einem Teil des Kriminalgefängenenhauses in der Alservorstadt, wurden die Patient:innen daher nach Krankheitsformen getrennt und entsprechend wurde auch die Spitalswäsche zimmerweise nummeriert, sodass die Wäschestücke beispielsweise der an Syphilis oder Krätze Erkrankten nicht von gesunden Sträflingen angezogen werden konnten. Das zum Zeitpunkt der Knolz'schen Beschreibung noch neue Krankenhaus verfügte über einen speziell angefertigten Dampfwaschapparat, womit nicht nur Holz, Seife und Arbeitskraft eingespart, sondern auch eine zeitgemäße desinfizierende Reinigung der Textilien vorgenommen werden konnte, die ein eigener »Infektionswäscher« besorgte.⁶⁰ Als Besonderheit war

⁵⁶ Ebd., S. 186.

⁵⁷ Ebd., S. 247.

⁵⁸ Ebd., S. 246.

⁵⁹ Vgl. ebd., S. 247.

⁶⁰ Vgl. ebd., S. 263f.

für die kälteempfindlicheren Kranken »eine beträchtliche Anzahl von Flanellschlafröcken vorhanden«.⁶¹ Im Strafhausspital in der Leopoldstadt wurde der erforderliche Vorrat an Leib- und Bettwäsche in verschließbaren Schränken aufbewahrt, die von den Wärtern abgeschlossen wurden. Hier schliefen die Kranken auf Strohsäcken und Strohkissen, wobei – zumindest für Schwerkranke – mit Rosshaar gefüllte Kopfkissen angeschafft wurden.⁶² Bei Eintritt in das Spital wurde den Kranken die Sträflingskleidung abgenommen, die bis zu ihrer Rücküberstellung in das Gefängnis in einem eigenen Lagerraum aufbewahrt wurde. Stattdessen erhielten die Strafgefangenen weiße Spitals-, Leib- und Bettwäsche zur Ausstattung ihrer neuen Identität als Patient:innen. Dabei wurde ihnen auch das Eisen abgenommen, denn: »Jeder Sträfling hört auf, Objekt der Strafe zu sein, so lange er krank ist.«⁶³

Betten und ihre Ausstattung mit Matratzen, Strohsäcken und diversen Textilien (»Bettgeräthen«) dominieren nicht zufällig die überblicksartige Darstellung von Anstalten. Das Bett war zweifellos jenes Möbel, das im Haus des 19. Jahrhunderts am meisten Arbeitszeit erforderte. Betten waren teuer und pflegeintensiv, Matratzen mussten gewendet und ausgeklopft werden, das Bettzeug zu waschen war anstrengend und regelmäßig musste es auf Flöhe und Wanzen kontrolliert werden.⁶⁴ Um besser gegen die lästigen Bettwanzen gerüstet zu sein, wurden etwa in dem 1837 in der von Fabriksarbeitern bewohnten Vorstadt Schottenfeld neu errichteten Privatkinderspital des Wiener Kinderarztes Ludwig Wilhelm Mauthner (1806–1858) moderne Eisenbetten eingeführt.⁶⁵ Das Bett war auch ein Ort des Rückzugs. Es bot ein »Asyl unter der Decke«⁶⁶ und schuf als »proxemischer Ort« ein Territorium des Selbst

61 Ebd., S. 269.

62 Vgl. ebd., S. 271f.

63 Ebd., S. 275.

64 Vgl. Durrani, Nadia/Fagan, Brian: *Was im Bett geschah. Eine horizontale Geschichte der Menschheit*, Stuttgart: Reclam 2022, S. 218–221.

65 Vgl. J.J. Knolz: Darstellung, S. 292. Vgl. zur Einführung der Eisenbetten in Krankenhäusern Maria Keil: »Über eiserne Bettstätten. Zur Geschichte des Krankenhausbettes (1700–1900)«, in: *Historia Hospitalium. Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Krankenhausgeschichte* 29 (2016), S. 542–552.

66 Zum »Asyl unter der Decke« siehe Heidegger, Maria: »... leider trägt er überall seinen verkehrten Kopf mit. Klosterangehörige in der k. k. Provinzial-Irrenanstalt Hall in Tirol (1830–1865)«, in: Ulrich Leitner (Hg.), *Corpus Intra Muros. Eine Kulturgeschichte räumlich gebildeter Körper*, Bielefeld: transcript Verlag 2017, S. 53–83, <https://doi.org/10.1515/9783839431481-003>

bzw. einen Raum im Raum.⁶⁷ In der Anstalt war das Bett aber mehr als dies, nämlich ein von verschiedenen textilen, pflegerischen und medizinisch-psychiatrischen Praktiken konstruiertes, multifunktionales, dominierendes Ding mit vielfältigen Bedeutungen.⁶⁸ Maria Keil bezeichnet das Krankenhausbett als »Lebensraum und Aufenthaltsort mit bestimmten sozialen und materiellen Qualitäten des Außerordentlichen«, als »Quarantäne- und Isolationsraum« sowie als »Zugriffs- und Referenzort für die Behandlung und die Administration«.⁶⁹ Das Bett lässt sich aber auch als ein erfahrbarer Sinnesraum begreifen, der nach der jeweils in der Anstalt verwendeten Seife und womöglich auch nach der für seinen Anstrich verwendeten Farbe roch – Gerüche, die sich mit dem eigenen, der Kleidung anhaftenden Geruch und mit den Ausdünstungen im Saal mischten. Das Bett war ein ambivalenter Raum der Geheimnisse und Überwachung, es wurde systematisch nach Wanzen und nach verdächtigen Flecken nächtlicher Pollutionen kontrolliert, im Stauraum unter dem Bett oder in einem Bettkästchen waren persönliche Habseligkeiten verstaut und versteckt – ein Koffer, eine Truhe, ein Korb, ein Beutel mit Strick- oder Flickzeug.

-
- 67 Unter Bezugnahme auf Roland Barthes: Vgl. Ankele, Monika: Alltag und Aneignung in Psychiatrien um 1900. Selbstzeugnisse von Frauen aus der Sammlung Prinzhorn, Wien u.a.: Böhlau Verlag 2009, S. 145–150.
- 68 Vgl. Ankele, Monika: »Horizontale Szenographien. Das Krankenbett als Schauplatz psychiatrischer Subjektivation«, in: Lars Friedrich/Karin Harrasser/Céline Kaiser (Hg.), *Szenographien des Subjekts*, Wiesbaden: Springer 2018, S. 49–64, https://doi.org/10.1007/978-3-658-19208-2_4; Ankele, Monika: »From a Patient's Point of View: A Sensual-Perceptual Approach to Bed Treatment«, in: Rob Boddice/Bettina Hitler (Hg.), *Feeling Dis-Ease in Modern History. Experiencing Medicine and Illness*, London: Bloomsbury Publishing 2022, S. 237–254, <https://doi.org/10.5040/9781350238367.ch-012>; Majerus, Benoît: »The Straitjacket, the Bed, and the Pill. Material Culture and Madness«, in: Greg Eghigian (Hg.), *The Routledge History of Madness and Mental Health*, London: Routledge 2017, S. 263–276, <https://doi.org/10.4324/9781315202211-15>
- 69 Vgl. Keil, Maria: Zur Lage der Kranken. Die Untersuchung des Bettes, phil. Diss. Berlin 2017, S. 22.

3 Wäsche-Anstaltspraktiken

Im Jahr 1847 erhielten die beiden Brüder Michael und Mathias Krieg, Söhne eines armen Mattseer Fischers, Plätze in der Anstalt, sofern ihnen »die Kleidung von Hause aus oder doch auf Rechnung ihrer Aeltern oder eines dortigen Fon-des nachgeschafft werden«.⁷⁰ Genügend passende Leibwäsche und Kleidung sowie die »Erziehung« zur »Reinlichkeit« zählten für Johann Aichinger, Direktor der 1812 errichteten Linzer Taubstummenanstalt, zu den wichtigsten Aufnahmeverbedingungen. Dies geht aus Briefen hervor, die zwischen 1847 und 1859 an das Pfarrarmen-Institut von Mattsee in Salzburg adressiert wurden. Am 8. September 1847 präzisierte Aichinger: »Was die mitzubringenden Effekten betrifft, so sollen sie mit Werktags- und Sonntags-Kleidung – namentlich mit Wäsche und Schuhen wohl versehen seyn; nebstbei mit einer Bürste und einem Haarkamme.«⁷¹ Im Januar 1848 berichtete die Direktion an das Pfarramt Mattsee, dass die Mutter für ihre beiden Knaben »zwei barchete Unterhosen« hierher geschickt habe, wobei »die zwei Hosen bei weitem zu groß sind; ich werde sie daher größeren Zöglingen geben und dafür den beiden K. sogleich zwei andere Hosen von demselben Stoffe machen lassen«.⁷² Im Mai 1853 ließ Aichinger den Eltern ausrichten, dass beide Knaben, namentlich Mathias, der »von üppiger, strotzender Körper-Entwicklung« war, schon wieder neue Kleidung und Wäsche benötigten, insbesondere Hosen und Hemden.⁷³ Im Dezember 1853 – die Knaben hatten mittlerweile ihre sechsjährige Schulzeit beendet – erhielt das Pfarramt noch einmal einen Brief von der Taubstummenanstalt. Die Eltern seien noch immer jene Geldbeträge schuldig, »welche ich für den Mathias seit Ende 1851 auf Kleidung ausgelegt habe«.⁷⁴ Auch für Michael musste noch einmal ein neues Paar Schuhe auf Kosten der Eltern gemacht werden.⁷⁵

70 Stiftsarchiv [StiA] Mattsee: AT-ACM 2.II.1.1.2, Krieg'sche Taubstumme 1847–1857, Direktion der Taubstummenanstalt an das Pfarramt Mattsee. Linz, 12. Juli 1847.

71 Ebd., 8. September 1847.

72 Ebd., 27. Januar 1848.

73 Vgl. ebd., 12. Mai 1853.

74 Ebd., 22. Dezember 1853.

75 Vgl. ebd.

Abb. 1: Rechnung für die für Mathias K. angefertigte Kleidung

Prax. J. Fr. 1858

<u>Rechnung für Mathias K.</u>			<u>GW</u>
5. März	1 P. Hemd zu 10 Pfennig	-	14.
1851			
10. Jän.	1 P. Hosenhose -	-	28.
2. März	1 P. Mütze -	-	10.
2. April	1 P. Stö -	-	24.
8. Jän.	1 P. Stö in Klebefüßen -	-	34.
1. Juli	1 P. Stö -	-	20.
4. Sept.	1 P. Stö 5. Klebefüße -	-	36.
1852			
2. Febr.	1 P. Stö -	-	29.
5. März	1 P. Stö -	-	26.
6. April	1 P. Stö -	-	26.
2. Mai	1 P. Stö -	-	22.
2. Jüli	1 P. neue Läusefüße -	-	212. ^{ag. 2}
21. "	1 Gepa - Klebefüße, Muffelhose, 17 Pf.	2. 6.	18.
" "	1 P. Doggenhose in Klebefüßen -	-	39.
20. Nov.	Für Michael 1 P. neue Stö Klebefüße -	2. -	200.
	Summa --	162. 08.	162.
	Linz den 22. Sept. 1852.		
	<i>J. C. Rüsing</i>		
	<i>Mathias K.</i>		

Im Jahr 1858 erhielt auch der achtjährige Mathias K., Sohn einer kinderreichen armen Handwerksfamilie in Mattsee, einen Platz an der Anstalt, wieder unter der Bedingung, dass der Knabe »eine genügende Sonntags- und Werktags-Kleidung, und namentlich wenigstens 4 gute Hemden und Unterhosen und 2 P. Schuhe«⁷⁶ mitbringe. Doch bereits kurz nach der Aufnahme erhielt

76 StIA Mattsee: AT-ACM 2.II.1.2, Armenfond Mattsee Akten 1826 bis 1883, Direktion der Taubstummenanstalt an das Pfarramt Mattsee. Linz, 25. August 1858.

das Pfarramt Mattsee die Nachricht, dass dieser Zögling zwar »gute Fähigkeiten« zeige, aber doch »an einem großen Übelstande« leide, weshalb man ihn vermutlich bald wieder entlassen müsse: Er sei nämlich »ein arger Bettgießer; die ganze Zeit, seit er hier ist, hat er es höchstens nur 5mal unterlaßen, obwohl er vom Wärter in der Regel jede Nacht geweckt wird«, klagte Aichinger, und weiter:

»Ich brauche nicht zu schildern, wie sehr durch eine so große Unreinlichkeit eines Einzigen die Dienstleute und alle übrigen Zöglinge leiden und endlich darüber unwillig werden müssen; wie viel dadurch an Stroh und Wäsche zu Grunde geht; wie schwer es im Winter ist, täglich zu trocknen und welche Menge Ungeziefer sich dadurch im Sommer erzeugt. Ich habe über dieses Thema unangenehme Erfahrungen genug gemacht, so daß ich endlich mich gezwungen sah, als Regel festzusetzen: unverbeßlerliche Bettgießer seien eben so zu entlaßen wie Blödsinnige.«⁷⁷

Am 30. November 1858 wurden die Eltern daher aufgefordert, ihren Sohn ehestens wieder abzuholen. Sie sollten sich »bemühen, ihn von seiner üblichen Gewohnheit gänzlich frei zu machen«.⁷⁸ Im Herbst des Folgejahres entgegnete Direktor Aichinger auf ein neuerliches Ansuchen des Pfarr-Armeninstitutes um Wiederaufnahme des Knaben, »daß es mithin angemäßener sein dürfte, ihn noch ein Jahr lang an dauernde und habituelle Reinlichkeit mit gehöriger Konsequenz zu gewöhnen«.⁷⁹

Im Jahr 1848 führte Protomedikus Johann Nepomuk von Ehrhart, oberster Sanitätsbeamter der Tiroler Landesregierung, eine Visitation der Kranken- und Versorgungsanstalten Innsbrucks durch und stellte fest, dass insbesondere in dem am linken Innuferr gelegenen Bruderhaus nicht ausreichend Leib- und Bettwäsche vorhanden war. Bei einer neuerlichen Untersuchung sechs Monate später, war dieser Missstand noch immer nicht behoben worden. Im zweiten städtischen Versorgungshaus am rechten Innuferr, in dem hauptsächlich ausgediente ältere Dienstbotinnen untergebracht waren, beschwerten sich einige Pfründnerinnen darüber, dass sie über keine Wechselkleidung

77 Ebd., 6. November 1858.

78 Ebd., 30. November 1858.

79 Ebd., 19. September 1859.

verfügten.⁸⁰ Das zur Stellungnahme aufgeforderte Stadtmagistrat versicherte daraufhin, es sei nicht glaubhaft, dass es den Pfründnerinnen »an den entbehrlichen Kleidungsstücken« mangeln würde, denn: »Daß die alten Weiber bei der unerwarteten Hausvisitation schlecht gekleidet waren, wird der Fall gewesen sein, weil sie sichs zur Gewohnheit machen, jeden alten Fetzen aufzubewahren und bis aufs Außerste zu verwenden. Aber in ihren Kästen sieht es darum nicht gar so mißlich aus.⁸¹ Mangelnde Reinlichkeit konnte man den Pfründnerinnen jedoch nicht nachsagen, im Gegenteil, ihre Wäsche wuschen sie in einer zugigen Waschküche selbst und alle Räume wurden in einem tadellos sauberen Zustand angetroffen, was, wie der Berichterstatter des Guberniums meinte, »bei alten Leuten der niedern Klasse was seltenes ist«.⁸²

Aus Sicht der Ärzte signalisierte »Unreinlichkeit« bei den Patient:innen der Irrenanstalt in Hall in Tirol eine Verschlimmerung des Krankheitszustandes. In deren Krankenakten spiegeln sich aber nicht nur medizinische Diskurse über Hygiene, Geschlecht, Arbeitsfähigkeit, Gesundung, Krankheit oder Wahnsinn wider, die sich allesamt auch am Zustand und am »vernünftigen« Gebrauch von Kleidungsstücken zeigen sollten. Gleichsam gegen den Strich gelesen, finden sich in den Krankenakten auch Spuren von Wäschepraktiken aus Sicht der Patient:innen selbst.⁸³ Aus einer solchen Perspektive handelte es sich bei Wäschedingen oft um Bedeutungsvolles und um Objekte, die symbolische Bedeutungen generierten. Wir erfahren etwa aus einem Protokolleintrag in einer Krankenakte, dass im April 1845 dem »sehnlichen Wunsch« der 28-jährigen Patientin Maria G. nach ihrer eigenen Kleidung entsprochen wurde, wobei der »gute Erfolg nur von kurzer Dauer« gewesen sei.⁸⁴ Ärzte thematisierten in pathologischen und pflegerischen Zusammen-

⁸⁰ Vgl. Tiroler Landesarchiv [TLA], Jüngeres Gubernium, Sanität 1849, Faszikel 2493, Nr. 11301: Untersuchung des Strafhauses in sanitätspolizeilicher Beziehung sowie jene der Versorgungshäuser dieseits und jenseits des Innes. Innsbruck, 26. Mai 1849.

⁸¹ Ebd., Nr. 16047: Bericht des Stadtmagistrates in Innsbruck hinsichtlich der anbefohlenen Verbesserungen in den zwei Bruderhäusern. Innsbruck, 29. Juli 1849.

⁸² Ebd., Nr. 11301.

⁸³ Vgl. Ankele, Monika: »*Demands her clothes, wants to feel human again for once*. Aspects of Clothing in Mental Institutions around 1900«, in: Yoon Hee Lamot/Elisa De Wyngaert/Mara Johanna Kölmel et al. (Hg.), *Mirror Mirror. Fashion & the Psyche*. Veurne: Hannibal Books 2022, S. 72–93.

⁸⁴ Vgl. Historisches Archiv des Landeskrankenhauses Hall in Tirol [HA LKH]: Krankenakten Frauen 1849, Maria G. I/228, Irrenprotokoll April 1845.

hängen das Zerreißen, Kontrollieren und Verschmutzen des Bettzeugs und der Kleidung. Der Patient Johann A., ein Universitätsbeamter und Historiker, der sich von einem »Fädensystem« des vormärzlichen Polizeistaats gefesselt wöhnte, zerfetzte während seiner »Anfälle« die Leibwäsche.⁸⁵ Die ärztliche Visite enthüllte auch, was in der Kleidung und unter der Kleidung versteckt war. Bei Eintritt in die Irrenanstalt wurden die Patient:innen von Kopf bis Fuß untersucht, gebadet, die Taschen geleert und falls nötig neu eingekleidet. Im Fall des Franz Anton K. aus dem Bregenzerwald fand man bei dieser Gelegenheit einen unter der Kleidung getragenen, selbst fabrizierten Bußgürtel aus Eisendraht. Nachdem man ihm diesen Gürtel abgenommen hatte, wickelte er sich in der Folge als Substitut ein Schnupftuch um die Hüfte.⁸⁶ Zu diesem Alltagsding Schnupftuch pflegte der Patient eine spezifische Beziehung:⁸⁷ Er trug es in Verehrung des Heiligen Petrus Damiani; es war also nicht nur ein Wäschestück, sondern auch ein religiöses Objekt.⁸⁸ In Anlehnung an den Kulturwissenschaftler Martin Scharfe kann das als Bußgürtel dienende Schnupftuch durchaus als ein widerständiges und tückisches Ding bezeichnet werden.⁸⁹ Für den Psychiater stellte das Ding in diesem Kontext eine Herausforderung dar.⁹⁰ Der widerständige Gebrauch der Dinge war eingebettet in ein hochproblematisches Spannungsfeld zwischen einem bewussten Aufbegehren gegen die Zwänge der Anstalt und dem, was innerhalb der Institution als Widerstand gewertet wurde. Er könnte aber auch auf ganz andere (Sinnes-)Wahrnehmungen zurückgeführt werden, beispielsweise auf

⁸⁵ Vgl. HA LKH: Krankenakten Männer 1831, Johann A. I/8, Irrenprotokoll November 1830.

⁸⁶ Vgl. Heidegger, Maria: »Schmerz, Männlichkeit und Religion: Selbstbestrafungen im Fokus der Tiroler Psychiatrie im Vormärz«, in: L'Homme. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft 33 (2022) 2, S. 39–55, hier S. 33; S. 48, <https://doi.org/10.14220/9783737014540.39>

⁸⁷ Zu den spezifischen Beziehungsverhältnissen zwischen Menschen und Alltagsgegenständen siehe einführend Ortlepp, Anke: »Alltagsdinge«, in: S. Samida/M.K.H. Eggert/H.P. Hahn: Handbuch Materielle Kultur, S. 161–165.

⁸⁸ Vgl. Cress, Torsten: »Religiöse Dinge«, in: S. Samida/M.K.H. Eggert/H.P. Hahn: Handbuch Materielle Kultur, S. 241–244.

⁸⁹ Vgl. Scharfe, Martin: »Signatur der Dinge. Anmerkungen zu Körperwelt und objektiver Kultur«, in: Gudrun M. König (Hg.), Alltagsdinge. Erkundungen der materiellen Kultur, Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde 2005, S. 93–116.

⁹⁰ Vgl. Hahn, Hans Peter/Neumann, Friedemann (Hg.): Dinge als Herausforderung. Kontexte, Umgangsweisen und Umwertungen von Objekten, Bielefeld: transcript Verlag 2018, <https://doi.org/10.1515/9783839445136>

ein unterschiedliches Empfinden von Kälte oder Wärme. Im erweiterten Sinne war auch das Bettnässen etwas der Anstalt Widerständiges.

In anderen Fällen wurden Nacktheit und spärliche Bekleidung als Krankheitszeichen interpretiert, indem sie angeblich insbesondere den Verlust »natürlicher« und »gesunder« weiblicher Scham anzeigen. Gerade bei Frauen wurde dieser Zustand mit aggressivem und »tierischem« Verhalten assoziiert. »Der Wärterin versucht sie öfters ein Leidwesen zuzufügen, indem sie selbe anspricht, ihr Kleidungsstücke versteckt oder gar in den Abtritt wirft«, heißt es im Fall der Maria R., deren »Schamgefühl [...] sehr zurückgedrängt« sei, »indem sie sich nicht mehr genirt manchmal im bloßen Hemde aus ihrem Zimmer auf den Saal hinauszugehen«.⁹¹ Bei männlichen Patienten wurde verschmutzte und zerlumpte Kleidung als Kontroll- und Autonomieverlust interpretiert. Ihr Gewand wurde in der Konsequenz von Flöhen und anderem Ungeziefer »erobert«. Der Franziskanerbruder Alexius beispielsweise hatte über einen längeren Zeitraum »vielen Eigensinn und Trotz an Tag gelegt und durch seine hartnäckige Weigerung sich zu waschen, zu kämmen, Wäsche und Kleider zu wechseln, eine Unzahl von Läusen großgezogen«.⁹² An der Irrenanstalt wurde er einer »durchgreifenden Reinigung u. Säuberung unterzogen«⁹³ und erhielt saubere Anstaltskleidung statt seines Ordensgewands.

Im Zuge einer obrigkeitlichen Untersuchung von Missständen an der Tiroler Irrenanstalt gerieten im Jahr 1834 auch Praktiken des Zudeckens und Bekleidens in den Blick. Der nach der privilegierten ersten Klasse verpflegte Patient Johann von M. habe deshalb bei verriegeltem Fenster schlafen müssen, weil er sich im Bett nur leicht zuzudecken pflegte, wie sich Anstaltsdirektor Anton Pascoli gegen die erhobenen Vorwürfe verteidigte. Auch habe der Patient deshalb keine Spaziergänge im Sommer unternehmen dürfen, weil er angesichts der befürchteten Cholera zu leicht bekleidet gewesen sei und überhaupt »Mangel an Kleidern« gehabt habe. Der Wärter, der dem Patienten als persönlicher Diener aufwartete, gab hingegen zu Protokoll, dass Johann von M. einen ganzen Koffer voll Kleidung besitze – »worinn unter andern 3 oder 4 tuchene Frak's enthalten waren« – und »[w]as die Bedeckung des Mühlbauer im Bette betref fe, so sei er stets mit einer abgenähnten baumwollenen Decke, und manchmal

⁹¹ HA LKH: Krankenakten Frauen 1850, Maria R. I/319, Krankheitsgeschichte. Windischmatrei, 30. Juni 1849.

⁹² HA LKH: Krankenakten Männer 1859, Alexius [Alexander] G. I/345; 806, Irrenprotokolle Februar und März 1859.

⁹³ Ebd.

noch mit seiner eigenen florettseidenen Decke zugedeckt gewesen«.⁹⁴ M. sei zwar gewöhnlich leicht gekleidet, »habe aber niemals über Kälte, wohl aber oft über Hitze während jenes gar heißen Sommers geklagt«.⁹⁵ Das Bekleiden und der selbstbestimmte Umgang mit der Kleidung im Eigentum des Patienten ereigneten sich im Spannungsfeld von Autonomie und Zwang. Der Wärter berichtete: »M. habe nämlich nie leiden wollen, daß seine Sacktücher, sowie seine Leibwäsche in der Irrenanstalt gemerkt [markiert, Anm. d. Verf.] würden. Als er nun ein aus seinem Kasten genommenes Sacktuch gemerkt fand, so habe er aus seiner eigenen Schatulle, die sich in seinem Zimmer befand, die Schere herausgenommen, und aus Verdruß das Sacktuch klein zerschnitten.«⁹⁶

4 Weitere Verknüpfungen statt eines Fazits

Humanitäts- und Heilanstanalten des 19. Jahrhunderts sind Orte, an denen sich textile Dinge und daran geknüpfte Praktiken »auf besonders interessante Art beobachten lassen«.⁹⁷ Verhaltenstherapeutische Maßnahmen und geschlechtsspezifisch zugewiesene Arbeiten waren oftmals auf Kleidung und Wäsche bezogen und wirkten in medikal-pädagogischen Kontexten, in denen die Menschen mit diesen Dingen vielfältig interagierten. Die zu waschenden, anzufertigenden und aufzubewahrenden Textilien benötigten Raumressourcen, kosteten Geld und erforderten ein Zeit- und Personalmanagement. Von weiblichen Zöglingen und Patientinnen wurde Flachs versponnen. In vielen Anstalten wurden die gesamte Weißwäsche und insbesondere die Frauenkleidung weiterhin von Hand genäht,⁹⁸ während gleichzeitig die ersten fabrikmäßig hergestellten böhmischen Wolldecken hier ihre Großabnehmer fanden. Dies sind nur einige der vordergründigen Aspekte, die sich bei der

94 TLA: Jüngeres Gubernium, Sanität 1834, Nr. 11, Zahl 184: Bericht.

95 Ebd.

96 Ebd.

97 Ortlepp, Anke/Ribbat, Christoph: »Einleitung«, in: Dies. (Hg.), *Mit den Dingen leben. Zur Geschichte der Alltagsgegenstände*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2010, S. 7–19, hier S. 8.

98 Vgl. Connolly, Marguerite: »Das Verschwinden der Nähmaschine um die Jahrhundertwende«, in: A. Ortlepp/C. Ribbat: *Mit den Dingen leben*, S. 97–122; Beaudry, Mary C.: *Findings. The Material Culture of Needlework and Sewing*, New Haven/London: Yale University Press 2006.

Auseinandersetzung mit den textilen Dingen in Humanitäts- und Heilanstalten des 19. Jahrhunderts aufdrängen.

Wenn wir zusätzlich die symbolische Bedeutung von sauberer Wäsche oder geflickter Kleidung berücksichtigen, erhalten wir weitere Anhaltspunkte für ein besseres Verständnis von interaktiven Begegnungen, Resilienzen und Widerständigkeiten. Durch die Berücksichtigung der vergeschlechtlichten textilen Objekte und vestimentären Aspekte in der Geschichte öffnet sich auch der Blick auf subversive Praktiken in Pflege- und Erziehungskonstellationen. Dadurch rücken, und dies ist durchaus auch im Sinne der Subaltern Studies, vernachlässigte Randaspekte der Anstaltsgeschichte in das Zentrum. Die Frage nach der Wäsche kann auf diese Weise zum Ausgangspunkt für eine tiefergehende Erforschung der Ausgestaltung und Grenzen von klassen-, geschlechts- und altersspezifisch unterschiedlichen Handlungsmöglichkeiten werden. Menschen in Anstalten leisteten innerhalb dieses Rahmens auf vielfältige Weise Widerstand – etwa durch das Zerreißen und Verschmutzen der Kleidung oder Bettwäsche. Wir können zwar nicht sagen, ob diese Wäschepraktiken im Einzelfall als oppositionelle Haltungen oder Verweigerungen gegenüber erzieherischen oder pflegerischen Maßnahmen zu verstehen sind oder als Ausdruck eines Wahns (bzw. als eine Kombination aus beidem), aber wir gewinnen über Dinge einen besseren Einblick in die Komplexität von Handlungen und Handlungsräumen innerhalb der Anstalt.⁹⁹ Dabei kleiden Bettzeug, Wäsche, Hosen und Hemden in Heil- und Erziehungsanstalten die Geschichte nicht nur aus. Aus Sicht der Kleidungsträger:innen sind textile Dinge nicht nur Teil ihrer Ausrüstung – wie im Fall des Korsets »gegen die Annäherungsversuche der Welt«¹⁰⁰ –, sondern sie sind mit verschiedenen Heil-, Normierungs- und Differenzierungspraktiken verbunden und geben Einblick in eine Geschichte der Körper, Emotionen und Sinneswahrnehmungen sowie in eine Geschichte des Wärmens, Tastens, Riechens, Aus- und Anschauens.

Die in den österreichischen Humanitäts- und Heilanstalten des 19. Jahrhunderts mit Bett- und Leibwäsche versorgten Personen artikulierten immer wieder auch selbst ihre auf Kleidung bezogenen Bedürfnisse und Emotionen. Dabei werden etwa am Beispiel der Bewohnerinnen des Innsbrucker Versorgungshauses, die um Zuteilung zusätzlicher Kleidung aus einem versperrten Depot angesucht hatten und die sich aus obrigkeitlicher Perspektive eines

99 So argumentieren J. Hamlett/L. Hoskins: *Comfort*, S. 113.

100 L.S. Miller: *Evas Figuren*, S. 86.

übertrieben sparsamen Auftragens ihrer zerschlissenen Kleidungsstücke bekleißigten, mehrfache Zuschreibungen von Bedürftigkeit, Reinlichkeit, Alter, Geschlecht und sozialem Stand sichtbar.

Aus Verdruss, so heißt es im titelgebenden Zitat, zerstörte der Tiroler Psychiatriepatient Johann von M. sein Sacktuch, das durch die Kürzel des Irrenhauses Hall »I. H.« markiert und ihm auf diese Weise enteignet, nunmehr zu einem neu assoziierten Ding und Teil einer anderen und fremden Geschichte geworden ist. Das Sacktuch verknüpft mithin Diskurse über Krankheit und Wahn mit alltäglichen Bedürfnissen und mit unter die Haut gehenden Gefühlen. Die in diesem Beitrag vorgestellten Schriftquellen liefern für eine solche Perspektive Sprache und Stoff. In diesen Texten zeigt sich, wie die Materialität von Kleidung und Wäsche entsprechend dem erweiterten Akteur-Begriff Bruno Latours Politik machte¹⁰¹ und in medizinisch-pädagogischen Kontexten soziale Asymmetrien kreierte, die sich nicht einfach glattbügeln lassen.

¹⁰¹ Vgl. Bennett, Jane: *Lebhafte Materie. Eine politische Ökologie der Dinge*, Berlin: Matthes & Seitz 2020, S. 20. Zum politischen Status der Materialität vgl. auch T. Lemke: *New Materialism*, S. 4.

